

wirtschaft wieder zugute kommen; dafür gibt es aber nur einen vernünftigen Weg: die verfügbaren Cassenbestände der Bank zu überweisen, wodurch diese der wirkliche Centralpunkt des Geldwesens wird, und andererseits der geschäftliche Verkehr nicht unnötigerweise an unzureichender Menge von Circulationsmitteln leiden muß. Hauptsächlich ist die Uebergabe der 10 Millionen ungarischer Staatsgelder an die Bank der erste Schritt zur Verwirklichung dieses elementaren Erfordernisses einer gesunden Geldwirtschaft.

Auch die Zinsfußpolitik der Bank hat wieder zu vielfacher Erörterung Anlaß gegeben, und zwar wurde diesmal eine noch gar nicht beschlossene, nur in den Köpfen der Zeitungsschreiber spukende Maßregel, die Erhöhung der Bankrate um $\frac{1}{2}\%$ viel besprochen. Ein Theil unserer Tagespresse, welcher aus schwer zu kennzeichnenden Motiven die Bankleitung unansgesetzt in der heftigsten Weise angreift, und der seit Jahr und Tag immer nach hohem Zinsfuß ruft, hat diesmal das Geschrei erhoben, daß eine Erhöhung der Bankrate nur einer unerlaubt egoistischen Dividendenpolitik entspringen könne. Begründet wurde diese Anklage freilich nicht. Die Geldansprüche an die Bank sind heuer ungewöhnlich stark; nichtsdestoweniger halten auch wir ein weiteres Hinaufgehen mit dem Zinsfuß für unzweckmäßig und unpolitisch. Immerhin könnten sich die Geldverhältnisse derart zuspitzen, daß diese Maßregel unvermeidlich würde, doch ist das unwahrscheinlich. Für die Behauptung jedoch, daß die Bank sich mit frivoler Hintansetzung der öffentlichen Interessen aus kleinlicher Dividendenfornie zu diesem Schritt entschleife, sollten irgendwelche Anhaltspunkte gegeben sein, ehe sich ein einflussreiches Blatt dazu hergibt, sie auszusprechen; denn im Publicum werden solche Beschuldigungen immer gerne geglaubt. In urtheilsfähigen Kreisen werden sie freilich kein Echo finden, wenn man sieht, in welcher Weise ohne jede sachliche Begründung unausgesetzt die persönliche Hege gegen die Bankleitung getrieben wird. Sie soll durch ihre Geldpolitik die heutigen Geldverhältnisse verschuldet haben, sie soll ihre Mittel in Konkurrenz mit den Privatinstanzen verschleudert haben! Und doch das ganze Jahr so theueres Geld? In welcher Weise die Bank mit den Instituten concurrirt hat, wird nicht gesagt — und das ist selbstverständlich, weil die Behauptung einfach unrichtig ist, da die Bank schon seit vorigem Herbst den Lombardansprüchen gegenüber sehr rigoros ist und seit fast zwei Jahren nicht mehr unter der Bankrate am offenen Markte discountirt hat und nunmehr sobald sich der Privatdiscount kurze Zeit an der Bankrate hielt, mit derselben hinausgegangen ist! Man kann gar nicht genug darauf hinweisen, wie schädigend diese systematische Hege gegen die Bankleitung bei Erneuerung der Ausgleichsverhandlungen auf das Durchbringen berechtigter österreichischer Forderungen in der Bankfrage wirken müßte, zumal die Wahrung unserer Interessen gewiß nicht in gleich energischer Weise erfolgen wird, wie die der ungarischen.

Kunst und Leben.

Die Premidren der Woche. Paris: Théâtre français, „Tenailles“ von Paul Hervieu. Brüssel: Molière, „Comtesse Sarah“. Berlin: Kroll's Theater, „Ein treuer Schelm“ von Axel Delmar, Musik von Ferdinand Hummel und „Phantasien im Bremer Rathskeller“ von Gral, Musik von Steinmann. Prag: Deutsches Landestheater, „Der Evangelimann“ von Wilhelm Kienzl. Cassel: Hoftheater, „Das eiserne Pferd“ von Humperdinck.

In dem am 4. October im Hofopertheater aufgeführten Ballet: „Amor auf Reisen“ machen die Herren Gaul, Willner und Hafreiter — zur Abwechslung einmal alle drei Herren zusammen — einen allerdings noch sehr unbeholfenen, allegorisch-plumpen Versuch, dem Balletgenre in Wien etwas Handlung zuzuführen. Ob uns ein verdreifter Geist aus unserer Balletnoth helfen wird? Ich glaube kaum. Vorläufig ist die Ausstattung das Tadelloseste und Sehenswerteste. Aus der Handlung nur eines: Ganz ohne Absicht und überraschend erinnern die Tänze „pas de seduction“ und „grand pas d'action“ an den Geist und Stil der „vie parisienne“ leider nur im Libretto. Der Musik des Herrn Berté thäte man Unrecht, wollte man sie loben. Man thäte ihr auch Unrecht, wollte man sie tadeln. Letzteres schon deshalb, weil eigentlich fast immer ein anderer als Herr Berté getroffen würde. H. S.

Im Carltheater hat Jauner mit dem „Modell“ von Victor Leon und Ludwig Feld, Musik von Franz von Suppé, sehr glücklich begonnen: die Pracht, der Geschmack der Kostüme, der Glanz, die Anmuth der Gruppen, die Verbe aller Bewegungen verblüfften; man konnte sich in den besten Zeiten der Wiener Operette glauben. Die Gegner des glänzenden Routiniers behaupten, daß er immer nach derselben Schablone verfährt, und vergessen, daß das auch von den anderen gilt: alle inscenieren Operetten nach der alten Schablone, aber die anderen schlecht und Jauner gut. Er hat wenigstens Takt, Temperament und Brio und kennt jene triste, verdrossene Schlamperei nicht, die unter Blasel war und jetzt bei der Schönerer ist.

Der „Nazi“ von Leopold Krenn und Carl Lindau, Musik von Kuhn, den man an der Wien jetzt gibt, ist ungefähr so, wie das „arme Mädel“ derselben Autoren war: gar kein Stück, sondern allerhand Rollen für Girardi, der als Kellner, dann vacierend, als Dienstmann und endlich als Sigerl kommt. Der Faden, der diese Verwandlungen halten soll, ist dünn und reißt bald, aber wir sehen ja Girardi. Wie der Unvergleichliche den Grimm eines socialistisch aufgeregten Kellners spielt, wie er in jeden Satz, ob er nun „Weine nicht“ oder „Das ist ein etelhaftes Geschäft“ oder jenes unwiderstehliche „Einmal muß ja doch endlich getheilt werden“ sagt, immer Freud und Leid der ganzen Wiener Welt legt, wie er

aus jedem Worte einen Witz, aus jedem Salauer einen Treffer macht, das hat alles wieder jene freche Grazie, jene cynische Anmuth, die nur ihm allein gehören. H. B.

Der durch die Kant'sche Philosophie trefflich geschulte philosophische Schriftsteller Moritz Brasch ist am 16. September in Leipzig, wo er seit Jahrzehnten seinen ständigen Wohnsitz gehabt, im Alter von 52 Jahren plötzlich gestorben. Sein Leben war der Aufhellung philosophischer, politischer und ästhetischer Fragen gewidmet. Daneben hat er Schopenhauer's Werke, mit einer Einleitung und Erläuterungen versehen, herausgegeben und das Andenken Friedrich Überweg's, des rühmlichst bekannten Geschichtsschreibers der Philosophie, durch die Edition seines literarhistorisch-ästhetischen Werkes: „Schiller als Historiker und Philosoph“ und die Sammlung seiner zerstreuten philosophisch-kritischen Abhandlungen neu zu Ehren gebracht. Aus allem, was er schrieb, weht uns eine freie und humane Weltanschauung an. Im Vordergrund seines Wirkens und Schaffens stehen die „Classiker der Philosophie“. Von den frühesten griechischen Denkern bis auf die Gegenwart“ (1884—1886), denen sich 1887 die „Philosophie der Gegenwart“ angeschlossen. Geleitet von der Erwägung, daß trotz der wahrhaft gediegenen und glänzenden geschichtlichen Darstellungen der Philosophie, welche in Deutschland das Licht der Welt erblickten, die Kenntnis der philosophischen Schriften selbst noch viel zu wünschen übrig läßt, daß es auf dem Gebiete der Philosophie, ähnlich wie auf dem der schönen Literatur zugehe, wo man sich ebenfalls zumeist mit dem Studium literarhistorischer Handbücher begnügt, machte er es sich in dem groß angelegten vierbändigen Werke zur Aufgabe, die hervorragendsten Denker zu berücksichtigen „nicht nur, indem zusammenhängende Theile aus ihren Hauptschriften in einer Auswahl dargeboten wurden, durch welche die wesentlichsten Seiten des betreffenden Systems zum Ausdruck gelangen, sondern auch dadurch, daß jedem der betreffenden Philosophen eine Charakteristik hinzugefügt wird, welche das Leben, die Persönlichkeit und die Weltanschauung desselben in einem abgerundeten Bilde vorführt“. Mit der Darstellung der großen Systeme verband er zugleich eine Art von pädagogischem Zweck, indem er das Positive und Bleibende in ihnen nachdrücklich betonte. Es muß noch hervorgehoben werden, daß Brasch sich um den philosophischen Essay, der in Deutschland im Vergleich zu England und Frankreich gar sehr im Argen lag, viel verdient gemacht, das Niveau desselben wesentlich gehoben hat. Es erhellet dies besonders aus seinen „Gesammelten Essays und Charakterköpfe zur neueren Philosophie und Literatur“, welche 1887 in zweiter Auflage erschienen sind. Dr. Bernhard Müng.

Bücher.

Der Militarismus im Deutschen Reich. Eine Anklageschrift von einem deutschen Historiker. Stuttgart, Robert Lutz, 1893.

Der Historiker, der in dieser Flugschrift schwere Anklagen wider den deutschen Militarismus erhebt, ist niemand anderer als der durch die famose Caligula-Broschüre weithin bekannt gewordene Professor Duibbe. Die Schrift, unmittelbar in der Zeit der schweren Kämpfe um die letzte Militärvorlage verfaßt, seither oft aufgelegt, stellt so ziemlich den Standpunkt dar, auf welchem die deutsche bürgerliche Demokratie seit jeher den Militärfragen gegenübersteht. So ist denn darin auch thatsächlich nicht viel Neues zu finden: die Soldatenmißhandlungen, das mangelhafte Beschwerderecht, die barbarische Militärjustiz, kurz der ganze eiserne Bestand populärer Militärkritik, wird da in lebendiger Darstellung abgehandelt. Sehr gut ist, was der Verfasser über die corumpierende Einwirkung des Reservelieutenant-Unwesens auf die Civilbeamtenhaft sagt: man kann das auch anderwärts als in Deutschland studieren. Das Anschwellen der demokratischen Kritik der Heeresverhältnisse ist immerhin eine beachtenswerte Erscheinung. Einmal bereits hat der preussische Militarismus die bürgerliche Demokratie besiegt und sich als der Klügere erwiesen; ob die Verhältnisse sich seither zugunsten der Demokratie geändert haben, wer wagt darüber heute ein sicheres Urtheil zu fällen?

N. v. H.: Kaiserin Eugenie und Bismarck. Berlin 1895. C. Pelschus & Co.

Der alte müßige Streit, wer eigentlich die persönliche Verantwortung für den Ausbruch des deutsch-französischen Krieges zu tragen hat, ist in dem 25. Gedenkjahre der deutschen Siege wieder mit aller Lebhaftigkeit aufgelaufen. Den äußeren Anlaß dazu bot der Versuch einer „Rettung“ der Kaiserin Eugenie, den v. Sybel in seinem letzten großen Werke unternommen hatte. Der Verfasser der vorliegenden Flugschrift polemisiert gegen diese, wie er meint, allzu sentimentale Auffassung des berühmten Historikers in wirksamer Weise. Auf Grund genauer Kenntnis der einschlägigen Memoirenliteratur sowie eigener Erinnerungen aus stürmischen Tagen urtheilt der Verfasser dahin, daß die Kaiserin Eugenie lange schon vor Beginn des Krieges die Seele der gegen die protestantische Macht Preußen gerichteten ultramontanen Hintertreppenpolitik gewesen sei. Inwieweit die Behauptung des Verfassers, daß Eugenie als Werkzeug und Stütze der Jesuiten eine Art „Bartholomäusnacht“ gegen die elsässischen Protestanten unmittelbar vor Beginn des Krieges geplant habe, bin ich nicht imstande zu beurtheilen. Sehr wahrscheinlich klingt diese Vermuthung nicht. Uebrigens macht der ganze Streit um den, der „angefangen“, in den großen Dimensionen, die er in der deutschen Publicistik gewonnen hat, einen recht unerquicklichen Eindruck. Es ist wahrhaft beschämend zu sehen, daß man heutzutage noch immer liebt, große geschichtliche Vorgänge mit den Augen des Hofkafai zu betrachten, der in der mißrathigen Miene seines fürstlichen Gebieters ängstlich forscht, ob die schlechte Laune Serenissimi nicht etwa am Nachmittag einen Weltkrieg „entzünden“ werde! —f.—

Allgemeine Gesangsschule von August Fffert, Hochschullehrer des königlichen Conservatoriums in Dresden. 7 Theile. Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Eine große praktische Erfahrung, intensives Wissen und feine künstlerische Empfindung sprechen aus diesem umfangreichen Werke. Sechs